

Hamburgisches Welt-Wirtschafts-Archiv (HWWA) (Ed.)

Article — Digitized Version

Halten Sie die D-Mark für konvertibilitätsreif?

Wirtschaftsdienst

Suggested Citation: Hamburgisches Welt-Wirtschafts-Archiv (HWWA) (Ed.) (1953) : Halten Sie die D-Mark für konvertibilitätsreif?, Wirtschaftsdienst, ISSN 0043-6275, Verlag Weltarchiv, Hamburg, Vol. 33, Iss. 12, pp. 741-744

This Version is available at:

<https://hdl.handle.net/10419/131821>

Standard-Nutzungsbedingungen:

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

Terms of use:

Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.

You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.

If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.

Halten Sie die D-Mark für konvertibilitätsreif?

Aus Bankkreisen:

„Wir können den Weg zur Konvertierung nicht allein gehen!“

Wenn in den offiziellen Gesprächen um die Konvertibilität der Währungen die DM heute als „harte“ Währung bezeichnet wird, so ist der Nichteingeweihte vielfach der Auffassung, daß sie damit bereits den Status der konvertiblen Schweizer Frank- oder der Dollarwährung erreicht habe. Zweifellos gehört die DM nach dem Schweizer Franken heute zu den härtesten Währungen Europas, dennoch darf nicht übersehen werden, daß ihre gegenwärtige Stabilität nur eine relative ist.

Das Dollardefizit

Im europäischen Raum verfügen wir bei der EZU. über beträchtliche Guthaben (Ende 1953 ca. 3,5 Mrd. DM). Dennoch ist es nicht möglich, diese „frei“ zu verwenden. Bei den letzten EZU.-Verhandlungen wurde der deutschen Bitte, die EZU.-Überschüsse im Rahmen einer weiteren Rallonge zu einem höheren Prozentsatz als 50 in Gold bzw. Dollar abzudecken, wiederum nicht entsprochen. Ebenso wenig ist von den „sonstigen Verrechnungsländern“ bei Überschreitung des Swings die für die Salden vereinbarte Dollarzahlung zu erlangen. Betrachtet man nunmehr den Warenaustausch mit dem Dollarraum, so ist festzustellen, daß ein echtes „kommerzielles“ Gleichgewicht zwischen den Dollarländern und der Bundesrepublik keineswegs besteht.

Das vorstehende Defizit für 1953 hat sich in den letzten Wochen

Warenaustausch zwischen der Bundesrepublik und den USA.

(in Mill. \$)

Position	Jan.-Sept. 52	Jan.-Sept. 53
Ausfuhr	258,6	378,6
Einfuhr	538,8	424,6
Handelsdefizit	330,2	46,0

durch weitere Einfuhren noch erhöht. Tatsächlich ist das Defizit jedoch noch wesentlich höher, da jene Einfuhren nicht in Dollar in Erscheinung treten, die von uns aus dem Dollarraum auf dem Umweg über ein drittes Land bezogen werden (Switchgeschäfte). Der Wert solcher Transit-Einfuhren wurde in den ersten 8 Monaten ds. J. auf rd. 100 Mill. \$ beziffert (1952: 155 Mill. \$). Weiterhin zu berücksichtigen sind die Einfuhren auf Grund von Auslandshilfgeldern. Sie betragen 1952 noch rd. 115 Mill. \$ und werden sich in diesem Jahr noch auf rd. 50 Mill. \$ belaufen. Der tatsächliche Defizitsaldo aus dem Warenverkehr mit den Ländern des Dollarraumes erhöht sich folglich für 1953 auf etwa 200 Mill. \$.

Die Zahlungsbilanz

Wenden wir uns nunmehr von der kommerziellen Bilanz der reinen Zahlungsbilanz zu: Die BdL. weist per Ende des dritten Quartals 1953 gegenüber dem Vorjahr eine Erhöhung des Gold- und Dollarbestandes auf insgesamt 1 004,6 Mill. \$ aus. Darin sind die von amerikanischen Dienststellen zufließenden Konversions-Dollars (Besatzungsgelder) enthalten, die jedoch keine echte, d. h. laufende Einnahmequelle darstellen. Desgleichen können auch die aus EZU.-Überschüssen eingegangenen Gold- und Dollarbeträge nicht als laufende Dollareinnahmen gewertet werden, da die Bundesrepublik kaum in der Lage sein dürfte, die EZU.-Kredite auf lange Zeit aufrechtzuerhalten. Demgegenüber erscheinen auf der Passivseite doch recht konkrete laufende Ausgaben: Aus dem Wa-

renverkehr die Einfuhrüberschüsse, die sich auch bei Erhöhung unserer Exporte in den Dollarraum (die angesichts der ständig sich steigernenden Konkurrenz keineswegs sicher ist) noch auf jährlich rd. 200 Mill. \$ belaufen dürften; ferner erscheinen auf der Passivseite die jährlichen Zahlungen auf Grund des Londoner Schuldenabkommens, der seit kurzem deutscherseits begonnene Transfer auf Altvermögensanlagen (Stichtag 15. 7. 1931), Abzahlungen auf alte Warenschulden und nicht zuletzt der Transfer aus Restitutionsverbindlichkeiten. Die Schweizerische Handelskammer schätzt die Belastung der deutschen Handelsbilanz allein aus den letztgenannten Verpflichtungen auf rd. 11,7% des jährlichen Exportvolumens. Legt man diese Berechnung auch den in den Dollarraum zu leistenden Zahlungen zugrunde, so dürfte sich eine weitere Belastung von jährlich 50 Mill. \$ ergeben. Der Gold- und Dollarbestand dürfte daher in durchaus absehbarer Zeit aufgebraucht sein. Der wachsende Wettbewerb vor allem auf den Märkten des Dollarraumes dürfte es kaum möglich machen, die Exporte noch wesentlich zu steigern. Das gegenwärtige Gold- bzw. Dollarpolster scheint daher noch recht dünn. Keinesfalls hält es jedoch einen Vergleich stand mit dem der USA., Kanadas oder der Schweiz.

Der Douglas-Bericht

Wie aber sieht ein Vergleich mit Frankreich oder England aus? Beide Länder verfügen ebenfalls über wesentlich höhere Goldbestände als die Bundesrepublik, dennoch wagen sie den Schritt zur Konvertibilität noch nicht. In England hat vor allem der Douglas-Report vor einer allzu schnellen Rückkehr zur Konvertibilität gewarnt. Eine solche

Alle in der Abteilung „Zeitgespräch“ veröffentlichten Beiträge sind freie Meinungsäußerungen von Persönlichkeiten aus Wirtschaft und Politik und von in- und ausländischen Mitarbeitern. Sie enthalten keine Stellungnahme der Redaktion und sind keine offiziellen Äußerungen der herausgebenden Institutionen.

dürfe nicht vorgenommen werden, solange nicht die Stabilität des Regierungshaushalts, das Funktionieren des Kapitalmarkts und die Wettbewerbsfähigkeit der industriellen Produktion auf Grund einer nach den modernsten Gesichtspunkten durchgeführten Rationalisierung gewährleistet seien. Außer diesen, die interne Wirtschaft betreffenden Voraussetzungen müssen nach Ansicht von Douglas jedoch auch noch solche erfüllt werden, die außerhalb der britischen Einflusssphäre liegen: Abbau der Zoll- und Importschranken in den Dollarländern. Solange die amerikanische Wirtschaft hinter hohen Zollschränken protektionistische Ziele verfolgt, wird — wie der Douglas-Bericht erwähnt — die westliche Welt, vor allem Europa, mit den USA. niemals zu einem wirklich freien Handel kommen, der Voraussetzung und Ziel jeglicher Konvertibilität ist. Auf Grund der politischen Zerteilung der Welt in Ost und West dürfte es letztlich nur den nationalen Belangen der Amerikaner dienen, wenn die amerikanische Handelspolitik sich aus der Denkungsart der letzten dreißig Jahre löse, d. h. zum wirklichen freien Handel zurückkehre. Nun — Douglas ist Amerikaner, wie weit aber seine Landsleute seinem Bericht entsprechend handeln, dürfte auch uns interessieren, denn auch für uns wäre ein Fallenlassen der amerikanischen Einfuhrhindernisse zur Ausweitung unseres Handels mit den USA. dringend erforderlich. Die übrigen Voraussetzungen, die sich auf interne Belange beziehen, dürften jedoch bei uns erst geschaffen werden müssen: Ist unser Staatshaushalt wirklich schon so gesund, daß er jeder Krise standhalten kann und nicht bei jeder Verschlechterung auf die Steuerzahler zurückgreifen muß? Haben wir überhaupt einen Kapitalmarkt mit einem „echten“ Zins? Und — nicht zuletzt — ist unsere Industrie so rationalisiert, daß sie wirklich konkurrenzfähig sein kann? — Wir sollten doch einmal unseren Blick auf die gegenwärtigen Bemühungen der britischen Regierung, diese internen Voraussetzungen zu schaffen, werfen. Wir sollten einen Ver-

gleich anstellen mit der Situation dort und bei uns. Vielleicht würden wir dann auch konkreter sagen können, was wir wirklich in absehbarer Zeit erreichen wollen und können, nämlich nur einen allmählichen Abbau des komplizierten Systems unserer Devisenbestimmungen.

Die „Härte“ der D-Mark

Zweifellos ist unsere DM härter als in den Jahren unmittelbar nach der Währungsreform. Ihre „Härte“ gestattet aber nur, eine Austauschmöglichkeit zu schaffen im Ausland für Ausländer. Und auch das nur schrittweise! Die gegenwärtig in Deutschland blockierten Ausländerguthaben können nur sukzessive im Verlaufe der nächsten Jahre freigegeben werden. Selbst der Transfer der Zinsen aus „arbeitenden“ Auslandsgeldern wird nur allmählich möglich sein. Für den deutschen Staatsbürger jedoch wird es auf absehbare Zeit hinaus keinesfalls eine Möglichkeit geben, nach seinem eigenen Ermessen Devisen zu kaufen bzw. Vermögenserträge in das Ausland zu verbringen. Das aber wäre Voraussetzung für eine Konvertibilität, wie man sie in den Ländern der wirklich „harten“ Währungen kennt.

Bescheiden wir uns daher. Freuen wir uns über das bisher Erreichte. Seien wir vorsichtig mit dem, was wir uns an Reserven erarbeitet haben! Vergessen wir nicht die Interdependenz der Weltmärkte! Wir haben uns zwar von dem völligen Zusammenbruch erholt, jedoch, sind

Aus Außenhandelskreisen:

„Keine vorzeitige isolierte Konvertibilität!“

Vom Standpunkt des Außenhandels liegt die Gefahrenquelle für die Konvertibilität darin, daß die Durchführung möglicherweise unabhängig von der Konvertibilität anderer Währungen versucht werden könnte. Es geht nicht an, daß die Konvertibilität der Mark ins Auge gefaßt wird, ohne daß nicht gleichzeitig auch der Sterling sowie die Währungen der übrigen wichtigsten europäischen Industrieländer konvertibel gemacht werden. Wir würden es uns unter gar keinen Umständen erlauben können, isoliert unsere Währung freiwillig zu einer Hartwährung zu machen,

wir schon widerstandsfähig genug, alles zu überwinden? Was geschieht, wenn einzelne Märkte sich dem Zustrom unserer Waren verschließen? Wie steht es mit der Stabilität der DM, wenn unsere Handelspartner die deutschen Auslandsforderungen blockieren, der bereits einkalkulierte Zustrom an Devisen ausbleibt? Die DM ist „relativ“ hart, aber noch nicht konvertierungsreif! Vor allem können wir den Weg zur Konvertibilität nicht allein gehen. Die diesbezügliche Resignation von seitens Englands und Frankreichs gelegentlich der Reise Prof. Erhards nach den USA, kann als Beweis dafür angesehen werden, daß man nicht unbedingt gewillt ist, deutsche Vorschläge zu akzeptieren oder gar zu unterstützen. Die DM könnte leicht schwach gemacht werden, sei es, daß das Ausland durch Diskriminierungen den deutschen Außenhandel isoliert, sei es, daß durch staatliche Subventionen des Auslandes der deutsche Export wettbewerbsunfähig gemacht wird. Bleiben wir daher auf dem Weg des vorsichtigen Wiederaufbaus von Währung und Wirtschaft wie in den letzten Jahren. Wenn auch die Verhandlungen mit unseren Handelspartnern und Konkurrenten oft mühsam und entmutigend waren und noch sein werden, auf dem Weg zur Konvertibilität können wir nicht darauf verzichten. Wir sind nicht stark genug, um isoliert diesen Weg zu beschreiten! (ha)

Abgesehen von dieser handelspolitischen Lage würde aber die Konvertibilität die Abschaffung aller bisherigen Devisenbeschränkungen voraussetzen. Sie würde die Wiederherstellung des freien Kapitalverkehrs, zum mindesten durch die Zulassung des Transfers der Erträge aus Kapitalinvestitionen, voraussetzen, und zwar einschließlich des Transfers nach dem Dollarraum, und gleichzeitig den Abbau

Aus Industriekreisen:

Keine Stunde vor dem Sterling!

Verwirrung der Begriffe

Jedes Gespräch über die Konvertibilitätsreife setzt, soll es verständlich geführt werden, eine Begriffsabgrenzung voraus. Im weitesten Sinne müßte doch die Konvertibilität der Eintauschbarkeit von DM oder DM-Werten in Devisen oder Gold für jedermann, Ausländer oder Inländer, und ohne Begründung des Eintauschbegehrens gleichgesetzt werden. Kein Mensch glaubt, daß ein Land, das bislang die Entstehung von Sperrmark kultiviert hat, das mit dem Transfer von Vermögenserträgen geizt, das den Dienst auf seine alten Auslandsschulden gerade beim zwangskonvertierten Zins beginnen läßt und für die Tilgung nach vier weiteren Freijahren einen starren, bis gegen Ende des Jahrhunderts reichenden Plan eingehandelt hat, von der Konvertibilität in diesem weiten Sinn ernsthaft reden oder reden lassen kann. Also steht nur eine eingeschränkte Konvertibilität zur Debatte. Je nachdem nun, wer und was alles von der Eintauschbarkeit ausgeschlossen bleibt, kann man die westdeutsche Wirtschaft als der Konvertibilitätsreife mehr oder weniger nahe ansprechen. Es sei an die europäische Liberalisierung erinnert, von der der Staatshandel ausgenommen wurde, so daß ein Skeptiker alsbald die For-

der bilateralen Verrechnungsabkommen mit sich bringen.

So erstrebenswert also die Konvertibilität als ultimative Lösung für die Normalisierung der Außenhandels- und Zahlungsbilanz auch ist, so bleibt die Erfüllung zu vieler Voraussetzungen erforderlich, um gefahrlos eine vorzeitige Konvertibilität isoliert von den übrigen europäischen Währungen vornehmen zu können. (B.K.)

mel von der UdSSR. als einem Land mit 100 %iger Liberalisierung bei absolut gelenktem Außenhandel prägen konnte. Braucht man die Konvertibilität als Schlagwort und definiert man sie möglichst eng, dann wird man schon eine ähnlich gelagerte Formel finden können. Es fragt sich nur, ob es Sinn hat, den Begriff der Konvertierbarkeit derartig zu verwaschen.

Die Fülle der guten Äußerungen zum Weg in eine nicht allzu enge Konvertierbarkeit wächst; hier sei nur an die Gutachten des „Wissenschaftlichen Beirates“ des Bundeswirtschaftsministeriums, an die Reden von Roger Auboin, Karl Bernard und Friedr. A. Lutz erinnert, die doch alle gar nicht sehr weit auseinander liegen. Nach einer Sondierung des Möglichen sprechen viele Währungspolitiker davon, demnächst dem deutschen Inländer den Eintauch seiner DM und DM-Werte für die laufenden Posten der Zahlungsbilanz in Devisen zu gestatten und ebenfalls dem Ausländer, dem seine eigene Regierung den Handel mit DM oder den internationalen Gebrauch seiner eigenen Währung erlaubt. Nennen wir diesen eingeschränkten Begriff einmal, wenn auch euphemistisch, „Konvertibilität“ und seien wir uns darüber klar, daß er die Devisenbewirtschaftung nur lockert, aber

nicht überflüssig macht. Der Abwanderung der Sperrmark und der Kapitalflucht bleiben dann Riegel vorgeschoben, wenn auch neue schwarze Märkte aufkommen.

Wenn Deutschland allein vorginge

Was käme bei solcher Konvertibilität, wenn Westdeutschland allein vorginge, auf unsere Wirtschaft zu? Wer sich Gewinne aus Einfuhren oder Durchfuhren ausrechnen könnte, würde Devisen gegen DM zum jeweiligen Anfangskurs kaufen wollen, natürlich harte Devisen, mit denen man beim Verkäufer auch ankäme! Im allgemeinen also keine Forderungen auf Verrechnungsguthaben oder Devisen mit unrealistischem Zwangskurs, mit denen wir z. Zt. reich gesegnet sind. Unser Staat müßte auf jede Einfuhrrestriktion verzichten, die nicht zollpolitischer Natur wäre. Ausländer, die sich DM durch Lieferungen nach Westdeutschland verdienten, könnten sie sich in Dollars umwechseln und, statt wieder in Westdeutschland einzukaufen, an die Dollarmärkte gehen. Wer exportieren will oder der Marktlage wegen auch muß, müßte sich klar machen, daß er sich Forderungen auf gängige Devisen erwerben muß, wenn er nicht ein Disagio erleiden soll. Der Export würde, wenn man nicht neue, offene oder versteckte Formen seiner Subventionierung fände, mithin riskanter werden und vielleicht zurückgehen, zumal er bisher weithin gerade Länder mit weichen Währungen aufgesucht hat. Die DM bliebe, einmal dem Geschehen an Märkten überantwortet, nicht starr bei dem im September 1949 gewährten Außenwert von 23 Dollarcenten stehen. Versuchte man mit ihr ein Währungsdumping, indem man etwa den Gegenwert von 5 DM für 1 \$ hergeben ließe, so wüchse die Last aus der Kapitalbilanz und verteuerte sich die Einfuhr weiter. Dann schüfe man vermutlich neue Barrieren



VEREINSBANK IN HAMBURG

AUSSENHANDELSBANK

ZENTRALE: HAMBURG 11, ALTER WALL 20-30, TELEFON 34 10 15
20 BETRIEBE IN GROSS-HAMBURG, CUXHAVEN UND KIEL

gegen den Trend zur vollen Konvertibilität und fachte den Protektionismus der binnenländischen Industriezweige Amerikas an. Wir halten es hier aber mit der eindeutigen These der „Bank of Nova Scotia“: „convertibility in any real sense is impracticable without the full co-operation of the dominant economy of the western world.“

Überließe man aber die Kursentwicklung sich selbst, so würde die DM wahrscheinlich und aller Kritik an der Kaufkraftparitäten-Theorie zum Trotz mehr in die Richtung einer Aufwertung streben, vielleicht zu ihrem Ausgangskurs von 1948 zurück. Dann liefe die Ausfuhr ernste Gefahren. Manipulierte man aber am Wechselkurs über die kleinen temporären Schwankungen hinaus, so brauchte man dazu einen großen Stabilisierungsfonds. Es mag sein, daß man ihn aus den USA. oder vom Weltwährungsfonds mit Auflagen im Stile der Empfehlungen von Jacobsson und Cairncross oder des Douglas-Berichtes erhalten kann, ohne Auflagen aber wohl kaum. Z. Zt. ist der Fonds an freiem Gold und Devisen noch recht knapp. Das Zahlenspiel mit der geborgt aktiven Zahlungsbilanz trägt nämlich, ebenso wie das Wiederauffrischen des Deckungsmärchens.

Der Übergang zur Konvertibilität ist ein Prozeß

Leichter sähe die Lage für die deutsche Wirtschaft aus, wenn unter dem Übergang zur Konvertibilität ein Prozeß verstanden würde, bei dem sich viele Länder zu einem einheitlichen Verzicht auf Währungsmanipulationen entschlossen und von ihnen die Beengung der Devisenmärkte möglichst gleichmäßig Schritt für Schritt weiter abgebaut würde. Auch dann würde vermutlich am Anfang eine Adaption der Wechselkurse eintreten, und daraus würden Auswirkungen auf die Export- und Importfähigkeit einzelner Produkte fließen. Das würde über die Entwicklung der Zahlungsbilanz auch weiterhin den Wechselkurs der nationalen Währungen beeinflussen, und zwar im Stile der alten Goldwährung mit deren Einfluß auf die nationale Geldversorgung.

Warum hat man die Goldwährung aufgegeben?

Aber warum kam man eigentlich von der Goldwährung ab? Weil die Nationalstaaten sich ihrem Automatismus nicht mehr beugen wollten und sich die Währungspolitik in das nationalwirtschaftliche Instrumentarium zurückholten, als das unglückselige Ungleichgewicht der amerikanischen Zahlungsbilanz

die Goldreserven der Welt im Fort Knox anhäufte (anstatt, daß es dem Goldzustrom in den USA. gestattet wurde, den Preisen und damit der Zahlungsbilanz den Trend zum internationalen Ausgleich freizugeben). Hat sich bis auf den heutigen Tag daran so viel geändert, daß man ein neues Experiment mit der internationalen Währungsfreiheit wagen sollte? Darf man die tastende Vorsicht, mit der man die Vereinbarungen von Bretton Woods und die Beschlüsse über die EZU. auszuführen versucht, einfach beiseite drängen?

Der Plan, bei der Befreiung des Außenhandels fortzufahren, dabei das internationale Gewissen für inflatorische und wechsellkurspolitische Machenschaften zu schärfen und auf eine supranationale Weltwährungspolitik vorzubereiten, käme uns maßvoller vor. Dabei arbeitet die Zeit tatsächlich im Sinne einer Annäherung an die Konvertibilität vieler Währungen. Westdeutschland könnte sich mit einem gesunden Augenmaß für die eigene Potenz Schritt für Schritt dem Annäherungstempo anpassen. „Keine Stunde vor dem Sterling, aber auch nicht wesentlich später“, dieses Zeitmaß setzte Hermann J. Abs mit dem guten Tastsinn des welterfahrenen Bankiers. (W. H.)

Macht die europäische Integration eigentlich Fortschritte?

Drei sehr ähnliche Antworten trüben den Optimismus

„Uns bleibt die Haltung wohlwollenden Abwartens!“

Bonn, den 10. Dezember 1953
An die Stelle des europäisierenden Uberschwangs ist weitgehend Ernüchterung getreten. Nicht nur in Deutschland. Notabene scheint es nützlich festzustellen, daß die Europäische Union als tragende politische Idee ohnehin nur in Deutschland breitere Kreise der Bevölkerung ergriffen hatte. In den meisten Nachbarländern hat diese Idee viel weniger Boden gewonnen, sie hat im Ausland fast nirgendwo ernsthaft die Stelle einer etwa absterbenden Nationalstaats-Idee eingenommen. Im Gegenteil. Montanunion und auch Europäische Verteidigungsgemeinschaft waren

Konstruktionen, mit denen ihre Erfinder die Lebenserwartung des französischen Nationalstaats (dessen vermeintliche Gefährdung durch den deutschen Wiederaufstieg dabei wohl überschätzt wurde) verbessern wollten. Die wenigsten französischen Politiker wollten damit „nach Europa“ — sie überließen dieses Streben vielmehr den intellektuellen und den naiven Idealisten. Darüber dürfen auch die Arbeit der ad hoc-Versammlung und der Entwurf einer europäischen Verfassung nicht hinwegtäuschen. Die gleichen Abgeordneten, die heute die dilatorische Behandlung ihres Entwurfs durch den Minister-

rat kritisieren, würden als Minister in gleicher Weise zögern.

Die sogenannten Teilunionen (EVG., Montanunion, EZU.) sind deswegen an sich noch nicht zum Scheitern verurteilt — allerdings sind sie kein „functional approach“, wie wir vor Jahren noch glaubten. Und wenn die in den beiden entscheidenden Ländern so leidenschaftlich umkämpfte EVG. zustande kommen sollte: alles spricht dagegen, daß ausgerechnet aus ihr und ihren Zwangsläufigkeiten der Wille nach weiteren Souveränitätsbeschränkungen virulent werden sollte. Auch die Hohe Behörde, die an sich ebenfalls dringend der Kontrolle und Lenkung durch ein un-